



POETIK DER UMSCHRIFT

ERZÄHLUNGEN FRANZ KAFKAS IM KONTEXT
ZEITGENÖSSISCHER GEMEINSCHAFTSDISKURSE

böhlau

CLEMENS DIRMHORN



:: INTELLEKTUELLES PRAG IM 19. UND 20. JAHRHUNDERT

Herausgegeben von
Steffen Höhne (Weimar-Jena), Alice Stašková (Jena),
Václav Petrbok (Prag) und Štěpán Zbytovský (Prag)

Band 22

Clemens Dirmhirn

POETIK DER UMSCHRIFT

Erzählungen Franz Kafkas im Kontext
zeitgenössischer Gemeinschaftsdiskurse

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2023 Böhlau, Lindenstraße 14, D-50674 Köln, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh,
Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, V&R unipress und
Wageningen Academic.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Zeichnung von Franz Kafka aus dem Schwarzen Notizbuch.
© National Library of Israel, Jerusalem.

Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-412-52737-2

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	1
Einleitung	3
I Idealisierung und Verwirklichung von Gemeinschaft	29
1 Modi der Vermittlung von Idee und Wirklichkeit	31
1.1 Kafkas Babel-Umschriften	34
1.1.1 Zerstreuung als Ausgangslage	36
1.1.2 Durchlässigkeit zwischen Antike und Moderne: Babel- Analogien und -Identifikationen	40
1.1.3 Distanznahmen zum biblischen Babel-Mythos	45
1.2 Fortschritt und Verwirklichung	57
1.3 Kafkas ‚Heidentum‘	72
2 Aporien der Verwirklichung: Kafkas literarische Erkundungen	83
2.1 Die Unvereinbarkeit von Idealität und Realität	83
2.2 Metaphysisches Streben	86
2.3 Literarische Erkundungen	100
II Einigungsmittel	123
3 Erzählen: Ursprungs- und Gründungsmythen	125
3.1 Gründungserzählungen und die Imagination geschlossener Gemeinschaften. Zu Kafkas <i>Wir sind fünf Freunde</i>	127
3.2 Ursprungsmythen und die Imagination ‚wahrer‘ Gemeinschaft. Zu Kafkas Sündenfallumschriften	136
3.2.1 Produktive Ursprungsmythenrezeption im Gemein- schaftsdiskurs um 1900	138
3.2.2 Kafkas Sündenfall-Umschriften	157

4	Fetischisieren: Das kollektivierende Potential von Udingen. Zu Kafkas <i>Blumfeld ein älterer Jungeselle</i>	185
4.1	Blumfeld und der Fetischcharakter der Bälle	187
4.2	Kollaps zwischen gesellschaftlicher und privater Sphäre	192
4.3	Ein Gedankenexperiment	196
4.4	Die Frage der Verantwortung	200
4.5	Die Widerständigkeit der Bälle	205
4.6	Die entautomatisierende Wirkung der Bälle	207
4.7	Blumfelds Reaktionen auf die Bälle	208
4.7.1	Ignorieren	209
4.7.2	Verheimlichen	213
4.7.3	Entledigen	216
5	Metaphorisieren: Baumetaphern und der zionistische Palästina-Diskurs. Zu Kafkas <i>Alles fügte sich ihm zum Bau</i>	221
5.1	Abgrenzung und Verewigung	223
5.1.1	Annullierung	225
5.1.2	Grenzziehung	226
5.1.3	Feindbestimmung	226
5.2	Politische Argumentation und politische Metaphorik	230
6	<i>Wuwei</i> : Kafkas China-Erzählungen im Kontext zeitgenössischer China-Diskurse	243
6.1	<i>Die Aktion</i> und die China-Diskurse um 1900	250
6.2	Kafkas China-Umschriften	271
	Schlussbemerkungen	293
	Bibliografie	299
	Personenregister	319

Danksagung

Die vorliegende Studie ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die ich an der Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht und verteidigt habe. Sie ist das Resultat inspirierender Dialoge mit zahlreichen Akademiker:innen und Freund:innen sowie der praktischen Unterstützung mehrerer Institutionen und Organisationen. Besonderer Dank gilt meinen Professor:innen, allen voran Prof. Dr. Joseph Vogl und Prof. Dr. Irmela Krüger-Fürhoff, die diese Arbeit mit Interesse, Anteilnahme und konstruktiver Kritik begleitet haben. Des Weiteren bedanke ich mich bei Prof. Dr. Birgit Erdle, die mein Interesse am Thema geweckt hat. Zudem haben die Teilnehmenden unterschiedlicher Kolloquien, Konferenzen und Sommerakademien mit ihrer großzügigen Bereitschaft zur Diskussion die Studie entscheidend vorangetrieben. Besonders möchte ich in diesem Zusammenhang Nora Weinelt und Christoph Sauer danken, mit denen ich im Rahmen unseres sogenannten „Mini-Kolloquiums“ in intensivem und unglaublich bereicherndem und bestärkendem Austausch stand. Dank geht auch an das Kolloquium von Prof. Dr. Joseph Vogl, an die Kolloquien der Friedrich-Schlegel Graduiertenschule, an die IFK-Akademie 2018 zum Thema „Modelle der Zugehörigkeit: Freundschaft, Verwandtschaft, Netzwerk“ sowie an die Mitglieder der Deutschen Kafka Gesellschaft.

Ohne ein dreijähriges Stipendium der Friedrich-Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien respektive ein Abschlussstipendium der FAZIT-Stiftung wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Ein Druckkostenzuschuss des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds ermöglichte schließlich die Publikation in der vorliegenden Form. Für Gutachtertätigkeiten und Beratung bedanke ich mich bei Prof. Dr. Manfred Weinberg sowie bei den Herausgebern der Reihe „Intellektuelles Prag im 19. und 20. Jahrhundert“ Prof. Dr. Alice Stašková, Prof. Dr. Steffen Höhne und Dr. Václav Petrbok. Für die vielfältige Unterstützung durch und die fruchtbaren Gespräche mit Prof. Dr. Hans-Gerd Koch, Prof. Dr. Klaus Wagenbach, Katharina Laszlo, Stefan Rois und Simon Steinbeiß bin ich unendlich dankbar. Meinen Eltern danke ich für ihre bedingungslose Bereitschaft zur Unterstützung und für ihre Geduld. Mein größter Dank gilt schließlich Verena Perna, die mich durch alle Höhen und Tiefen dieser Arbeit begleitet und mich stets unterstützt und bestärkt hat.

Einleitung

Das Adjektiv ‚kafkaesk‘ wird verwendet, um Erfahrungen oder Situationen zu bezeichnen, die von Absurdität, Beunruhigung, Bedrohlichkeit, Verunsicherung, Ungewissheit, latenten Schuldgefühlen und Resignation geprägt sind. Häufig resultieren sie aus der Konfrontation eines bzw. einer Einzelnen mit einer mächtigen, doch opak und ungreifbar bleibenden, bürokratisch organisierten Allgemeinheit, der sich dieser oder diese hilflos ausgeliefert sieht.¹

An diesem Wort, das seit 1973 im Duden verzeichnet ist und in zahlreiche weitere Sprachen Eingang gefunden hat,² wird der emblematische Status sinnfällig, den die Literatur Franz Kafkas erlangt hat. Dabei steht sie vornehmlich für ein Gefühl der Entfremdung, der existenziellen Einsamkeit, der Isolation des Individuums in und nach der Moderne. Mit Gemeinschaft wird sie im Allgemeindiskurs hingegen selten assoziiert – und wenn doch, so meist nur unter dem Vorzeichen ihres Fehlens.

Zurecht wurde darauf aufmerksam gemacht, dass sich die Bedeutung des Wortes ‚kafkaesk‘ im Zuge seiner alltagssprachlichen Verwendung weitgehend vom Autor, auf den es verweist, und von dessen Texten losgelöst und verselbständigt hat.³ Dennoch reflektiert und prägt es weiterhin die Art und Weise, wie Kafka und die Figuren seiner literarischen Texte – insbesondere außer-

1 Auf ähnliche Weise umschreibt Thomas Anz die Bedeutung dieses Wortes. Für ihn bezeichnet es „Situationen und diffuse Erfahrungen der Angst, Unsicherheit und Entfremdung, des Ausgeliefertseins an unbegreifliche, anonyme, bürokratisch organisierte Mächte, der Konfrontation mit Terror, Absurdität, Ausweg- oder Sinnlosigkeit, mit innerer Düsternis, Schuld und Verzweiflung“. Vgl. Thomas Anz, *Franz Kafka. Leben und Werk*. München: C.H. Beck, 2009, S. 14.

2 Vgl. eng.: ‚Kafkaesque‘, frz.: ‚kafkaïen‘ bzw. ‚kafkaïenne‘, ital., span., portug.: ‚kafkiano‘ bzw. ‚kafkiana‘.

3 Vgl. Anz, *Franz Kafka*, s. Anm. 1, S. 14. Thomas Anz problematisiert damit jene Bedeutung, die im Duden mit „in der Art der Schilderungen Kafkas“ angegeben wird. „Kafkaesk (Lemma)“. In: *Duden – Deutsches Universalwörterbuch*. Hrsg. von Dudenredaktion. 9. Aufl. Berlin: Dudenverlag, 2019, S. 974. Sein Befund deckt sich auch mit jenem Rainer Nägeles, der sich kritisch auf eine weitere im Duden verzeichnete Bedeutung des Wortes bezieht. Laut Duden meint ‚kafkaesk‘ nämlich auch „auf rätselhafte Weise unheimlich, bedrohlich“. Nägele stellt demgegenüber überzeugend dar, dass sich Kafkas Texte durchaus mit Begriffen wie dem Rätselhaften, Befremdlichen in Verbindung bringen lassen, nicht aber mit dem des Unheimlichen. Vgl. Rainer Nägele. „Kafkaesk“. In: *Odradeks Lachen. Fremdheit*

halb des einschlägigen wissenschaftlichen Diskurses – vielfach wahrgenommen werden.

Ohne die Kraft der literarischen Bilder Kafkas wäre die Karriere, die der von seinem Namen abgeleitete Begriff gemacht hat, gewiss nicht möglich gewesen. Doch diese Bilder, die in der Tat oftmals – wenn auch keineswegs ausschließlich – auf Erfahrungen fundamentaler Entfremdung hindeuten, zeichnen sich wesentlich durch ihre Vieldeutigkeit und Offenheit aus.

Zwar werden scheinbar klare Oppositionen etwa zwischen Kollektiv und Individuum, Gemeinschaft und Gesellschaft,⁴ Einheit und Zerstreuung, Ideal und Wirklichkeit, Mythos und Moderne auch in vielen Texten Kafkas aufgerufen, wodurch sie sich als äußerst anschlussfähig für ganz unterschiedliche zeitgenössische Gemeinschaftsdiskurse erweisen, die mit solchen Dichotomien operieren. Bei genauer Lektüre zeigt sich jedoch meist, dass diese Leitdifferenzen in den Kafka'schen Texten mit unterschiedlichen erzählerischen Mitteln unterlaufen werden. Festlegungen auf eine Seite innerhalb dieser Polaritäten werden ihrer Komplexität nicht gerecht. Aufgrund dieser Ambivalenz, die Kafkas Texte auszeichnet und jede scharfe Antithetik unterläuft, lässt sich aus der Assoziation Kafkas mit all dem, was unter den Begriff der Gesellschaft bzw. der Moderne rubriziert wird – sei es die Einsamkeit, die Entfremdung, die Auflösung des Subjekts, die Kontingenz, das Occasionelle,⁵ die Fragmentierung oder der Bruch – keineswegs eine grundsätzliche Verweigerung oder

bei Kafka. Hrsg. von Hansjörg Bay und Christof Hamann. Freiburg im Breisgau, Berlin: Rombach Verlag, 2006, S. 21–39, S. 21.

- 4 *Gemeinschaft und Gesellschaft* ist auch der Titel einer äußerst wirkmächtigen Schrift Ferdinand Tönnies', die über den sozialwissenschaftlichen Diskurs hinaus starke Verbreitung gefunden hat und bis in die Gegenwart nachwirkt. Die dort entfaltete scharfe Antithetik verdeckt allerdings eine gewisse Ambivalenz des Gemeinschaftsbegriffs. Während nämlich die ideale oder quasi-ideale Gemeinschaft *konzeptionell* in direkte Opposition zum eng mit der Moderne verknüpften Verständnis von Gesellschaft gesetzt wird, ist der Gemeinschaftsbegriff als solcher ein genuin *modernes* Phänomen, da er seinerseits eine Reaktion auf die krisenhafte Erfahrung modernen gesellschaftlichen Lebens darstellt. Vgl. Lars Gertenbach u. a., Hrsg. *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag, 2010, S. 38. D. h. dem Begriffsinhalt, der auf eine idealtypische überzeitliche und vorpolitische Gemeinschaft im Sinne Tönnies' deutet, steht die unübersehbar historische Signatur seiner überaus politischen Verwendung gegenüber, die vornehmlich in Krisenzeiten Konjunktur hat, denn gerade vor dem Hintergrund der Erfahrung der Entfremdung, der Vereinzelung und Vereinsamung werden Forderungen nach Gemeinschaft allererst virulent.
- 5 Unter dem Begriff des Occasionellen werden all jene defigurierenden Kräfte zusammengefasst, die klassisch-repräsentative Formen auflösen und so Ununterscheidbarkeitszonen einführen. Bei Carl Schmitt wird die Möglichkeit eindeutige, klare Unterscheidungen treffen zu können zum Kriterium, um die Klassik von der Romantik abzugrenzen. Vgl. hierzu Friedrich Balke. „Fluchtlinien des Staates. Kafkas Begriff des Politischen“. In: *Gilles De-*

Unzuständigkeit in Fragen der Gemeinschaft ableiten. Umgekehrt folgt aber aus Kafkas literarischem Einsatz für bzw. Auseinandersetzung mit alternativen Gemeinschaftsentwürfen ebensowenig sein Einstimmen in den zeitgenössischen Chor derer, die regressiven Gemeinschaftsutopien das Wort reden.

Früh schon haben sich Wissenschaftler wie Klaus Wagenbach oder Gilles Deleuze und Félix Guattari darum bemüht, das Bild Kafkas⁶ als introvertierten, weltabgewandten, düsteren „Dichter der Einsamkeit, der Schuld und des inneren Unglücklichseins“⁷ zu korrigieren und dafür plädiert, Kafka als *politischen* Autor zu profilieren und in seiner Zeit zu verorten. Nicht zuletzt seine literarischen Texte zeigen, dass er sich keineswegs von der Welt zurückzog, sondern die Entwicklungen seiner Zeit vielmehr genau verfolgte.

Tatsächlich verstellt das Klischee eines einsamen, nur um sich kreisenden, resignativ-fatalistischen und eskapistischen Autors, an dessen Herausbildung Kafkas Darstellung seiner selbst in den Briefen und Tagebüchern gewiss ihren Anteil haben, zwei entscheidende Qualitäten seiner Literatur: zum einen ihren genuin *politischen* Charakter und zum anderen deren auf Intertextualität basierende Schreibweise, die hier als *Poetik der Umschrift* genauer in den Blick genommen werden soll.

Dennoch hat man Kafka und seine Protagonisten auch innerhalb der *wissenschaftlichen* Kafka-Rezeption immer wieder auf die Rolle des Solitärs festgelegt, Kafkas eigene mitunter ironisch übersteigerten Selbststilisierungen zu unkritisch übernommen⁸ oder aus einem Denken in Oppositionen heraus falsche Schlüsse daraus gezogen und daher lange Zeit hindurch vernachlässigt, dass Überlegungen zu alternativen Modellen kollektiven Zusammenlebens,

leuze. Fluchtlinien der Philosophie. Hrsg. von Friedrich Balke und Joseph Vogl. München: Wilhelm Fink Verlag, 1996, S. 150–178.

- 6 Dagegen hat jüngst Klaus Wagenbach „die Schulweisheit vom dunklen Kafka“ kritisiert und mit einer kleinen Anthologie versucht, einen heiteren Kafka stark zu machen. Im Vorwort macht Wagenbach auf die Retuschierung des letzten Kafka-Portraits von 1923 durch die Werbeabteilung des Fischer Verlags in den 50er Jahren aufmerksam, die den Eindruck eines düsteren, geheimnisvollen, der Welt enthobenen Kafka vermitteln sollte. Vgl. Klaus Wagenbach. „Vorbemerkung“. In: *Ein Käfig ging einen Vogel suchen. Komisches und Groteskes. Zusammengetragen von Klaus Wagenbach.* Verlag Klaus Wagenbach, 2018, S. 9–12, S. 9 sowie die Gegenüberstellung von unbearbeitetem und bearbeitetem Portrait auf S. 10.
- 7 Gilles Deleuze und Félix Guattari. *Kafka. Für eine kleine Literatur.* Übers. von Burkhart Kroeber. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1976.
- 8 Diesbezüglich hat auch Monika Schmitz-Emans eine Warnung ausgesprochen: „Kurzschlüssig wäre es allerdings, Kafkas Selbststilisierungen beim Wort zu nehmen. Vor allem am Klischeebild des einsamen, weltabgewandten, schriftstellerisch und beruflich erfolglosen Autors wäre vieles zu korrigieren.“ Monika Schmitz-Emans. *Franz Kafka. Epoche – Werk – Wirkung.* München: C.H. Beck, 2010, S. 25 f.

die man im *Unterschied* – nicht im *Gegensatz* – zu den gegebenen *gesellschaftlichen* Verhältnissen als *gemeinschaftliche* bezeichnen könnte,⁹ gleichermaßen im Zentrum von Kafkas literarischem Schaffen stehen.

So behauptet etwa Marthe Robert in ihrer Monografie *Einsam wie Franz Kafka*, Kafka sage selten ‚wir‘.¹⁰ Dagegen konnte Vivian Liska in ihrem Buch *Fremde Gemeinschaft*, das zuvor bereits auf Englisch unter dem in diesem Zusammenhang aussagekräftigeren Titel *When Kafka says we. Uncommon communities in German-Jewish literature*¹¹ erschienen war, überzeugend darstellen, dass Kafka die erste Person Plural viel häufiger verwendet, als gemeinhin angenommen wird.¹² Tatsächlich durchzieht dieses Personalpronomen nicht nur seine Tagebücher und Briefe, sondern auch Kafkas Erzählungen und Fragmente während der gesamten Zeit seines Schaffens.

Nun wirft aber schon die Verwendung dieses Pronomens unweigerlich eminent politische Fragen rund um jene Gemeinschaften auf, die die verschiede-

-
- 9 Wenn hier am Begriff der Gemeinschaft festgehalten wird, so geschieht dies, um die Wirkmacht, die von ihm ausgeht, nicht den totalitären, identitären, völkischen oder nationalistischen Tendenzen innerhalb des politischen Diskurses zu überlassen. Allerdings gilt es, ihn von seinen substanzialistischen Bedeutungen zu befreien, ihn zu ‚entwerken‘, um es mit Jean-Luc Nancy zu sagen. D. h. seine „Desymbolisierung“ anzustreben „und die machtgestützten Rituale politisch-sozialer Identitätsstiftungen“ zu unterlaufen. Joseph Vogl, Hrsg. *Gemeinschaften. Positionen zu einer Philosophie des Politischen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1994, S. 10. Dabei lässt sich festhalten, dass die Erzählungen Kafkas selbst von solchen Strategien zeugen, die auf ‚Entwerkung‘ zielen. Zur Diskussion um die Sinnhaftigkeit des Festhaltens am Gemeinschaftsbegriff siehe auch Jean-Luc Nancy. *Die herausgeforderte Gemeinschaft*. Übers. von Esther von der Osten. Zürich, Berlin: diaphanes, 2007, S. 19, S. 30 ff.
- 10 Vgl. Marthe Robert. *Einsam wie Franz Kafka*. Fischer Taschenbuch Verlag, 1987, S. 52. Der Titel des Buchs geht im Übrigen auf eine Anekdote aus Gustav Janouchs *Gespräche mit Kafka* zurück, der zufolge Kafka auf die Frage, ob er so einsam wie Kaspar Hauser sei lachend geantwortet haben soll: „Viel ärger als Kaspar Hauser. Ich bin einsam – wie Franz Kafka.“ Gustav Janouch. *Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen*. Erweiterte Neuausgabe: 41.–50. Tausend. S. Fischer, 1981, S. 86. Die Selbstironie und das Lachen Kafkas, die sich im Buchtitel nicht vermitteln, machen deutlich, wie durch Dekontextualisierung der Eindruck eines Ernstes entsteht, den die Aussage in ihrem ursprünglichen Zusammenhang nicht erweckte.
- 11 Vivian Liska. *When Kafka says we*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press, 2009.
- 12 Vgl. Vivian Liska. *Fremde Gemeinschaft. Deutsch-jüdische Literatur der Moderne*. Göttingen: Wallstein, 2011, S. 20. Neben Liska hat sich auch Ritchie Robertson mit den Besonderheiten der ersten Person Plural und ihrer Verwendung in Kafkas Erzählungen auseinandergesetzt: Ritchie Robertson. „Ich‘ and ‚wir‘. Singular and Collective Narrators in Kafka’s Short Prose“. In: *Kafka und die kleine Prosa der Moderne. Kafka and Short Modernist Prose*. Hrsg. von Manfred Engel und Ritchie Robertson. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2010, S. 67–77.

nen Verwendungsweisen des ‚Wir‘ jeweils suggerieren. Bereits eine frühe Tagebucheintragung vom 26.03.1911 thematisiert im Zuge der Schilderung des nächtlichen Heimwegs vierer Freunde ein Unbehagen beim Sprechen für andere, wenn es heißt: „Franz schien es als bekomme er zur Strafe dafür dass er ungebeten für alle rede, eine hohle Stimme.“¹³ Der Gebrauch der ersten Person Plural, an den sich das Problem der Fürsprache¹⁴ notwendigerweise knüpft, wirft Fragen der Repräsentation und der Legitimität des Sprechens für andere auf. Entsprechend sind diese Fragen noch in den zahlreichen späteren Erzählungen, in denen ein meist namenlos bleibender Ich-Erzähler als Exponent eines größeren Kollektivs spricht,¹⁵ ebenso virulent wie jene nach den Möglichkeiten innerhalb eines ‚Wir‘ zu differenzieren.¹⁶ Zudem sind Fragen des Ein- und Ausschlusses, der Zugehörigkeit und damit der Konstituierung von Gruppen nicht zuletzt aufgrund jener Ambiguität der ersten Person Plural im Deutschen unvermeidlich, die darin besteht, dass der oder die Angesprochene(n) mitgemeint oder exkludiert sein kann/können.¹⁷ In diesem Zusammenhang ließe sich noch ergänzen, dass Kafkas Erzählungen häufig das unpersönliche Indefinitpronomen ‚man‘ enthalten,¹⁸ das verwendet werden kann, um bestimmte Verhaltens- oder Wahrnehmungsweisen als konventionell, üblich oder allgemeingültig zu markieren, ohne genauer spezifizieren zu müssen, unter welchen Bedingungen dies zutrifft und ob die Gültigkeit solcher Behauptung auf bestimmte Personengruppen einzuschränken wäre. Folglich stellt sich auch hier die Frage der Legitimität pauschalen Urteilens respektive wie man sich die Erzählinstanz eigentlich vorzustellen hätte, die so unpersön-

13 Franz Kafka. *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Tagebücher*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1990 (im Folgenden zit. als KKA'I), S. 166.

14 Zur Konstellation der Fürsprache, die in vielen von Kafkas Texten verhandelt wird, siehe Doreen Densky. *Literarische Fürsprache bei Franz Kafka. Rhetorik und Poetik*. Hrsg. von Beate Kellner und Claudia Stockinger. Bd. 33. Deutsche Literatur. Studien und Quellen. Berlin, Boston: De Gruyter, 2020 und Rüdiger Campe. „Kafkas Fürsprache. Koloniale Visionen in Schaffsteins Grüne Bändchen und Kafkas Das Schloß“. In: *Kafkas Institutionen*. Hrsg. von Arne Höcker und Oliver Simons. Bielefeld: transcript, 2007, S. 189–212.

15 So etwa in *Beim Bau der Chinesischen Mauer, Ein altes Blatt, Zur Frage der Gesetze, Forschungen eines Hundes, Josefine die Sängerin oder das Volk der Mänse*, um nur einige wenige zu nennen.

16 So etwa in der Erzählung *Zur Frage der Gesetze* Franz Kafka. *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Nachgelassene Schriften und Fragmente II*. Hrsg. von Jost Schillemeit. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1992 (im Folgenden zit. als KKAN II), S. 270–273.

17 Andere Sprachen, wie das in der Sahelzone gesprochene Fulfulde, differenzieren hier mit je eigenen Personalpronomina.

18 Vgl. Robertson, „‚Ich‘ and ‚wir‘“, s. Anm. 12, S. 71–75.

lich wirkt¹⁹ und doch immer wieder in den Verdacht gerät, befangen zu sein und bloß Meinungshafte als allgemeingültig auszugeben.

Entsprechend zeugt bereits die prominente Verwendung der genannten Pronomina von einer anhaltenden Auseinandersetzung mit Fragen der Herstellung von Allgemeinheit, der ästhetischen und politischen Repräsentation von Gruppen sowie ihrer Konstituierung durch Inklusion, Exklusion, Homogenisierung und Normalisierung. Der *Art und Weise*, wie solch gemeinschaftsbezogene, politische Fragen und Aporien in Kafkas Texten verhandelt werden, gilt das zentrale Interesse der vorliegenden Arbeit.

Die Relevanz der Literatur Kafkas für die Auseinandersetzung mit Fragen der Gemeinschaft und umgekehrt hat man gegen Ende des 20. Jahrhunderts in der Wissenschaft auf zwei Forschungsfeldern vermehrt wahrgenommen:

Im Nachgang der Kommunitarismus-Liberalismus-Debatte ist ein verstärktes Interesse an ungewöhnlichen Formen von Gemeinschaft von Seiten poststrukturalistischer Theorien zu bemerken. Sie wenden sich gleichermaßen gegen eine ontologische Vorrangigkeit sowohl des Individuums als auch der Gemeinschaft, indem sie beide Konzepte dekonstruieren.²⁰ Dabei teilen diese Theorien das Anliegen, einen Begriff von Gemeinschaft zu retten, der totalitären substanzialistischen Tendenzen entkommt und entsprechenden Vereinnahmungen entgegentritt.²¹ Wichtige Beiträge kommen etwa von Maurice Blanchot,²² Jean-Luc Nancy,²³ Giorgio Agamben,²⁴ Roberto Esposito²⁵ und Joseph Vogl.²⁶ Aus dieser Richtung hat auch die neuere Kafka-Forschung ent-

19 Vgl. Joseph Vogl. „Vierte Person. Kafkas Erzählstimme“. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68.4 (1994), S. 745–756, S. 754 f.

20 Einen kompakten Überblick zur Bedeutung des Kommunitarismus-Liberalismus-Streits für die Auseinandersetzung mit dem Gemeinschaftsbegriff im Rahmen poststrukturalistischer Theorien bietet Gertenbach u. a., s. Anm. 4, S. 153 ff.

21 Ebd., S. 158.

22 Maurice Blanchot. *Die uneingestehbare Gemeinschaft*. Übers. von Gerd Bergfleth. Berlin: Matthes und Seitz, 2007, S. 184.

23 Jean-Luc Nancy. *Die undarstellbare Gemeinschaft*. Stuttgart: Patricia Schwarz, 1988; Jean-Luc Nancy. *Being singular plural*. Übers. von Robert D. Richardson und Anne E. O’Byrne. Bd. 1. Stanford: Stanford University Press, 2000; Nancy, *Die herausgeforderte Gemeinschaft*, s. Anm. 9.

24 Giorgio Agamben. *Die kommende Gemeinschaft*. Übers. von Andreas Hiepko. Berlin: Merve Verlag, 2003.

25 Roberto Esposito, Sabine Schulz und Francesca Raimondi. *Communitas. Ursprung und Wege der Gemeinschaft*. Übers. von Sabine Schulz und Francesca Raimondi. Berlin: diaphanes, 2004.

26 Vogl, *Gemeinschaften*, s. Anm. 9.

scheidende Impulse erhalten und der Auseinandersetzung mit Gemeinschaftsentwürfen in Kafkas Texten verstärkt ihre Aufmerksamkeit gewidmet.²⁷

Die Beiträge Vivian Liskas²⁸ ließen sich in diese Aufzählung insofern aufnehmen, als sie mit diesen Ansätzen die Ausrichtung teilen, sich „jeder Verbundenheit oder Verschmelzung [zu widersetzen], die auf einem vereinheitlichten, institutionalisierten und ausgrenzenden gemeinsamen Grund besteht und einem scharf definierten Ziel und einer klaren Konzeptualisierung ihrer selbst unterworfen ist.“²⁹ Allerdings distanziert sie sich vom Ideal eines „quasi willkürlichen Zusammenschlusses“³⁰ innerhalb vieler dieser Ansätze, da es einem solchen Ideal „an allen Spuren, die einer gemeinsamen Vergangenheit, Erziehung, Tradition, Sprache, Religion oder Geschichte entstammen“³¹ mangle. Mit der Loslösung von allen intrinsischen Bindungen ignoriere oder verneine man die Brüche, Leiden und Ambivalenzen, von denen Kafkas Texte Zeugnis ablegen.

Damit schlägt sie – und ähnlich auch Caspar Battegay³² – die Brücke zu einer weiteren Perspektive, aus der Kafkas Auseinandersetzungen mit Gemeinschaft beleuchtet werden, nämlich zu stärker historisch orientierten Zugängen, die vornehmlich an Kafkas Verhältnis zum Judentum bzw. zum Zio-

27 Siehe etwa Joseph Vogl. *Ort der Gewalt. Kafkas literarische Ethik*. München: Wilhelm Fink, 1990; Joseph Vogl. „Grenze der Gemeinschaft. Undarstellbarkeit bei Kafka“. In: *Ästhetik im Widerstreit. Interventionen zum Werk von Jean-François Lyotard*. Hrsg. von Christine Pries und Wolfgang Welsch. 1995. Weinheim: VCH Acta humaniora, 1991, S. 143–152; Joseph Vogl. „Kafkas Babel“. In: *Poetica* 26 (1994), S. 374–384; Caspar Battegay. *Das andere Blut. Gemeinschaft im deutsch-jüdischen Schreiben 1830–1930*. Reihe Jüdische Moderne. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, 2011; Stijn De Cauwer. „Tearing Down the Wall. Franz Kafka and the Possibility of a Literary Immunity“. In: *Neophilologus* 99.3 (2015), S. 449–464; Obrad Savić. „Community of non-belonging“. In: *Belgrade Journal for Media and Communications* 2 (2012), S. 11–29; Benno Wagner. „Lightning no Longer Flashes? Kafka’s Chinese Voice and the Thunder of the Great War“. In: *Franz Kafka. Narration, rhetoric, and reading*. Hrsg. von Jakob Lothe, Beatrice Sandberg und Ronald Speirs. Theory and interpretation of narrative. Columbus: The Ohio State University Press, 2011, S. 58–80.

28 Vivian Liska. „Nachbarn, Feinde und andere Gemeinschaften“. In: *Kafka, Zionism and Beyond*. Hrsg. von Mark H Gelber. Tübingen: Niemeyer, 2004, S. 89–105; Liska, *When Kafka says we*, s. Anm. 11; Liska, *Fremde Gemeinschaft*, s. Anm. 12; Vivian Liska. „Wir‘ sagen. Zur Frage der Zugehörigkeit und Gemeinschaft“. In: *Lebensmodell Diaspora. Über moderne Nomaden*. Hrsg. von Isolde Charim und Gertraud Auer Borea. Bielefeld: transcript, 2012, S. 175–183.

29 Liska, *Fremde Gemeinschaft*, s. Anm. 12, S. 12.

30 Ebd., S. 12.

31 Ebd., S. 12.

32 Battegay, *Das andere Blut*, s. Anm. 27.

nismus interessiert sind, das anhand historischer und biografischer Quellen rekonstruiert wird.³³

Was bislang noch aussteht und mit dieser Arbeit geleistet werden soll, ist eine Untersuchung derjenigen Erzählungen Kafkas, die sich mit unterschiedlichen Formen und Aporien der Gemeinschaft auseinandersetzen, die die theoretisch-politische Ausrichtung dekonstruktivistischer Ansätze mit einer diskurshistorischen Perspektive verknüpft, aus der ein *breiteres* Spektrum an Gemeinschaftsdiskursen – über das Jüdische hinaus – in den Blick genommen wird.³⁴ Dies erscheint angesichts der zu untersuchenden Erzählungen notwendig, die mit ihrer spezifischen Poetik der Umschrift unterschiedliche diskursive Konstellationen aufrufen und als Resonanzboden nutzen, so die leitende These.

Kafka war ein genauer Beobachter seiner Zeit, nahm virulente Diskurse präzise wahr und vermochte diese in seine literarischen Texte zu übersetzen bzw. einzubinden. Seine Aufmerksamkeit gegenüber technischen Neuerungen etwa im Bereich neuer Kommunikations- und Speichermedien wie dem Parlographen, dem Telefon, der Telegraphie,³⁵ dem Kino³⁶ oder auch für neue Transportmittel,³⁷ seine Involvierung in den Modernisierungsprozess

33 Siehe etwa Ritchie Robertson. *Kafka*. Oxford: Clarendon Press, 1987 und (Giuliano Baioni. *Kafka - Literatur und Judentum*. Übers. von Gertrud Billen und Josef Billen. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1994).

34 Für Arbeiten, die dieses Spektrum über Judentum und Zionismus hinaus vor allem in Richtung versicherungs- und verwaltungstechnischer Diskurse erweitert haben, siehe folgende Beiträge von Benno Wagner: Benno Wagner. „Die Versicherung des Übermenschen. Kafkas Akten“. In: *Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka*. Hrsg. von Friedrich Balke, Joseph Vogl und Benno Wagner. Zürich, Berlin: diaphanes, 2008, S. 259–294; Benno Wagner. „Fürsprache - Widerstreit - Dialog. Karl Kraus, Franz Kafka und das Schreiben gegen den Krieg“. In: *Kafka, Prag und der Erste Weltkrieg, Kafka, Prague and the First World War*. Hrsg. von Manfred Engel und Ritchie Robertson. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012, S. 257–272; Benno Wagner. „„Ende oder Anfang? Kafka und der Judenstaat“. In: *Kafka, Zionism and Beyond*. Hrsg. von Mark H Gelber. Tübingen: Niemeyer, 2004, S. 219–238; Benno Wagner. „Kafkas ‚vergleichende Völkergeschichte‘. Eine Skizze zum Verhältnis von Literatur und kulturellem Wissen“. In: *Auswärtige Beiträge* (2008), S. 89–99; Wagner, „Lightning no Longer Flashes“, s. Anm. 27.

35 Vgl. dazu etwa Wolf Kittler. „Schreibmaschinen, Sprechmaschinen. Effekte technischer Medien im Werk Franz Kafkas“. In: *Franz Kafka. Schriftverkehr*. Hrsg. von Gerhard Neumann und Wolf Kittler. Freiburg im Breisgau: Rombach, 1990, S. 76–163.

36 Vgl. dazu Hanns Zischler. *Kafka geht ins Kino*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996.

37 Schon 1907, als sich der Bestand an Motorrädern in der gesamten Donaumonarchie auf lediglich 5387 Fahrzeuge beläuft, schreibt Kafka seinem Freund Max Brod einen Brief aus Triesch, jenem Ort in Böhmen, in dem sein Onkel Siegfried Löwy als Landarzt arbeitet, in dem er ihm begeistert von seinen vielen Motorradfahrten mitteilt, er fahre viel Motor-

des Versicherungswesens,³⁸ sein Interesse an den Siedlungsplänen in Palästina,³⁹ am Anarchismus⁴⁰ und an unzähligen weiteren Aspekten des zeitgenössischen Geschehens sind gut dokumentiert. Und wenn man in der folgenden Notiz aus dem sogenannten achten Oxforder Oktavheft jenes Aussage-subjekt, das hier ‚ich‘ sagt, mit Kafka gleichsetzen darf, so präsentiert er sich gleichsam als Medium seiner Zeit, wenn er festhält: „ich [habe] das Negative meiner Zeit, die mir ja sehr nahe ist, die ich nie zu bekämpfen sondern gewissermaßen zu vertreten das Recht habe, kräftig aufgenommen“.⁴¹

Dass Kafkas Texte auch heute noch große Aktualität beanspruchen können, scheint an eben diesem Vermögen zu liegen, bestimmte ihnen zeitgenössische Entwicklungen zu reflektieren, die bis heute fortwirken oder andauern und damals wie heute drängende Fragen, etwa nach alternativen Formen des Zusammenlebens, aufwerfen.

Mit der Dominanz werkimmanenter bzw. allegorischer Interpretationen, die die Kafkaforschung insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg lange bestimmte,⁴² wurde aber nicht nur die Welthaltigkeit der Texte Kafkas verkannt, sondern auch ein wesentlicher Aspekt ihrer Schreibweise übersehen:

rad. In einem *Die Aeroplane in Brescia* betitelten Artikel, der am 28. September 1909 in der Prager Zeitung *Bobemia* erschien, berichtet er von einer der ersten internationalen Flugschows, die vom 5. bis 13. September bei Brescia in Italien stattgefunden hatte. Vgl. Franz Kafka. *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Briefe 1900–1912*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1999 (im Folgenden zit. als KKABr 1), S. 53; Klaus Wagenbach. *Franz Kafka. Bilder aus seinem Leben*. Zweite Auflage der dritten, erweiterten Neuauflage 2008. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 2008, S. 54, 123 ff.

38 Vgl. Joseph Vogl. „Lebende Anstalt“. In: *Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka*. Hrsg. von Friedrich Balke, Joseph Vogl und Benno Wagner. Zürich, Berlin: diaphanes, 2008, S. 21–33; Wagner, „Die Versicherung des Übermenschen“, s. Anm. 34.

39 Vgl. Robertson, *Kafka*, s. Anm. 33; Mark H Gelber, Hrsg. *Kafka, Zionism and Beyond*. Tübingen: Niemeyer, 2004; Wagner, „„Ende oder Anfang?““, s. Anm. 34; Philipp Theisohn. *Die Urbarkeit der Zeichen. Zionismus und Literatur – eine andere Poetik der Moderne*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2005; Iris Bruce. *Kafka and Cultural Zionism. Dates in Palestine*. Madison: University of Wisconsin Press, 2007; Na’ama Rokem. „Zionism before the Law. The Politics of Representation in Herzl and Kafka“. In: *The Germanic Review: Literature, Culture, Theory* 83.4 (2008), S. 321–342.

40 Vgl. Klaus Wagenbach. *Franz Kafka. Eine Biographie seiner Jugend. 1883–1912*. Bern: Francke Verlag, 1958, 162 ff.

41 KKAN II, S. 98.

42 Nach Klaus Wagenbach kam die werkimmanente Interpretation vornehmlich jenen Germanisten zupass, die sich in der Zeit des Nationalsozialismus kompromittiert hatten. Zugespitzt formuliert es Wagenbach in einem Interview anlässlich seines 80. Geburtstags folgendermaßen: „Je brauner, desto werkimmanenter.“ Vgl. <https://www.deutschlandfunk.de/zum-80-geburtstag-von-klaus-wagenbach-100.html>.

das Kalkulieren mit der unvermeidlichen intertextuellen Dimension von Texten. Im Folgenden soll diese Schreibweise als Poetik der Umschrift, der Entwendung, des Paragrammatischen genauer in den Blick genommen werden.

Zunächst lässt sich festhalten, dass sich diese Poetik als intertextuelle Schreibweise präsentiert,⁴³ als Verfahren, das Elemente aus höchst heterogenen literarischen wie außerliterarischen Kontexten aufgreift, transformiert, überlagert und zu neuen Ensembles kombiniert.⁴⁴

Lektüre und Schrift, Produktion und Rezeption sind dabei eng verschränkt.⁴⁵ Mit Julia Kristeva kann man diese Transformationen von Schreibweisen in Lesarten und Lesarten in Schreibweisen als „Schreiben-Lesen [écriture-lecture]“⁴⁶ bezeichnen. In diesem Zusammenhang macht Kristeva auf weitere Bedeutungen des Verbs ‚lesen‘ in der Antike aufmerksam,⁴⁷ das „auch ‚sammeln‘, ‚pflücken‘, ‚erspähen‘, ‚aufspüren‘, ‚greifen‘, ‚stehlen“⁴⁸ bedeute und

43 Schreibweise wird hier im Sinne Roland Barthes verwendet. Während der historische Kontext eines bestimmten literarischen Textes häufig in Opposition zur ästhetischen Struktur dieses Textes gesetzt wird, hat Roland Barthes bereits in den 1950er-Jahren in seinem Buch *Le degré zéro de l'écriture* versucht, die ästhetische Form eines Textes aus seiner Situierung in einem spezifischen kulturellen Kontext zu verstehen. Im Unterschied zu herkömmlichen Auffassungen von Schreibweise (Vgl. beispielsweise den Lexikoneintrag „Schreibweise“. In: Metzler *Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Hrsg. von Ansgar Nünning. 2. Aufl. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler, 2013, S. 678–679, S. 678) meint ‚écriture‘ bei Barthes gerade nicht etwas Ahistorisches. Für Barthes ist Schreibweise im Unterschied zu Sprache oder Stil „eine Funktion“, in der das „Geschaffen[e]“ und die „Gesellschaft“ aufeinander bezogen sind, „sie ist die durch ihre soziale Bestimmung umgewandelte literarische Ausdrucksweise, sie ist die in ihrer menschlichen Intention ergriffene Form, die somit an die großen Krisen der Geschichte gebunden ist.“ Roland Barthes. *Am Nullpunkt der Literatur*. Aus dem Französischen übers. von Helmut Scheffel. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2006, S. 18.

44 In ähnlicher Weise charakterisieren Claudia Liebrand und Franziska Schößler „Kafkas intertextuelles Verfahren“ vgl. Claudia Liebrand und Franziska Schößler. „Einleitung“. In: *Textverkehr. Kafka und die Tradition*. Hrsg. von Claudia Liebrand und Franziska Schößler. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004, S. 7–16, S. 7.

45 Zum Verhältnis von Lesen und Schreiben bei Kafka siehe ausführlich Andreas B. Kilcher und Detlef Kremer. „Die Genealogie der Schrift. Eine transtextuelle Lektüre von Kafkas Bericht für eine Akademie“. In: *Textverkehr. Kafka und die Tradition*. Hrsg. von Claudia Liebrand und Franziska Schößler. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2004, S. 45–72. Hier wird mit Bezug auf Kafka „die poetologische Funktion des Lesens“ an einer „Pänomenologie des Lesens“ festgemacht, ebd., S. 46.

46 Julia Kristeva. „Zu einer Semiologie der Paragramme“. In: *Strukturalismus als interpretatives Verfahren*. Hrsg. von Helga Gallas. Darmstadt: Luchterhand, 1972, S. 161–200, S. 171.

47 Vermutlich bezieht sie sich dabei auf das altgriechische Verb *légein*.

48 Kristeva, „Zu einer Semiologie der Paragramme“, s. Anm. 46, S. 171.

also auf ein Moment der aktiven Aneignung verweise. Etwas zugespitzt lässt sich entsprechend von einer ‚Poetik der Ent-Wendung‘ sprechen, bei der aus dem Archiv verfügbarer Texte⁴⁹ – dazu sind auch Sprechakte zu zählen – etwas ‚aufgeschnappt‘, ‚erhascht‘ und – bewusst oder unbewusst – dem eigenen Text anverwandelt eingeschrieben wird.

In diesem Sinne lässt sich auch Kafkas vermutlich mit Blick auf die Blumfeld-Erzählung verfasste Tagebuchnotiz: „Ich schreibe Bouvard und Pécuchet sehr frühzeitig“⁵⁰ als Anspielung auf das intertextuelle Verfahren Gustave Flauberts verstehen, das sich im Falle dieses unvollendet gebliebenen Romans bekanntlich durch besonders exzessives aneignendes Zitieren und Persiflieren unterschiedlicher literarischer und wissenschaftlicher Texte auszeichnet. Bei Flaubert wie bei Kafka entspricht dabei die Heterogenität und Kontingenz potentieller Referenztexte einer gewissen Wahllosigkeit ihrer eigenen Lektüren.⁵¹ So liest Kafka Klassiker wie Goethe, Grillparzer, Dostojewski, Kleist und Flaubert⁵² ebenso wie Zeitschriften, Memoiren oder Kinderbücher, etwa jene Heinrich Hoffmanns oder Schaffsteins grüne Bändchen, die er als „offenbar[en] Schund“⁵³ bezeichnet bzw. als „Vorschrift“ seines Lebens beschreibt, der er entweiche oder entwichen sei und die er doch zu seinen Lieblingsbüchern zählt.⁵⁴

49 Der Begriff des Archivs wird hier im Sinne Moritz Baßlers verwendet und umfasst „die Summe aller Texte einer Kultur, die einer Untersuchung zur Verfügung stehen“. Moritz Baßler. *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*. Tübingen: Francke, 2005, S. 196.

50 KKAT, S. 726.

51 Zwischen Konzeption und Beginn der Niederschrift liegen bei Flaubert über zehn Jahre, wobei er zur Vorbereitung nach eigener Angabe über 1500 Bücher gelesen haben soll. So schreibt er am 24.01.1880 an Mme Roger des Genettes: „Savez-vous à combien se montent les volumes qu’il m’a fallu absorber p[ou]r mes deux bonshommes ?– À plus de 1,500.“ Gustave Flaubert. *Flaubert à Edma Roger des Genettes, Croisset, 24 janvier 1880*. Correspondance électronique de Flaubert. Hrsg. von Yvan Leclerc und Danielle Girard, 2017. URL: <https://flaubert.univ-rouen.fr/jet/public/correspondance/trans.php?id=13494> (besucht am 30.03.2020).

52 Die vier letzteren zählt er in einem Brief an Felice Bauer gar zu seinen gefühlten Blutsverwandten. Vgl. Franz Kafka. *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Briefe 1913–März 1914*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main: S. Fischer, 2001 (im Folgenden zit. als KKABr 2), S. 275.

53 Franz Kafka. *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Briefe April 1914–1917*. Hrsg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/Main: S. Fischer, 2005 (im Folgenden zit. als KKABr 3), S. 271.

54 Ein Verzeichnis jener Bücher, die Kafkas Bibliothek umfasste bzw. die er in Briefen und Tagebüchern erwähnt, findet sich in: Jürgen Born. *Kafkas Bibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis*. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1990.

Dass diese Absichtslosigkeit der Lektürewahl durchaus Programm ist, wird in einer Textstelle aus den *Hochzeitsvorbereitungen* deutlich, in der Rezeption und Produktion ebenfalls eng aufeinander bezogen sind, sofern man in der ‚Unternehmung‘, von der hier die Rede ist, ein Schreibprojekt vermuten darf:

Bücher sind nützlich in jedem Sinn und ganz besonders, wo man es nicht erwarten sollte. Denn, wenn man eine Unternehmung vorhat, so sind gerade die Bücher, deren Inhalt mit der Unternehmung gar nichts Gemeinschaftliches hat, die nützlichsten. [...] Denn der Leser, der doch jene Unternehmung beabsichtigt, also irgendwie [...] erhitzt ist, wird durch das Buch zu lauter Gedanken gereizt, die seine Unternehmung betreffen. Da nun aber der Inhalt des Buches ein gerade ganz gleichgültiger ist, wird der Leser in jenen Gedanken gar nicht gehindert und er zieht mit ihnen mitten durch das Buch [...].⁵⁵

Gerade die Abwesenheit inhaltlicher Gemeinsamkeiten zwischen den vorausliegenden Lektüren⁵⁶ bzw. den aufgerufenen Kon-Texten und dem literarischen Text erweitert die „Möglichkeiten [...] intertextueller Resonanzen und Assonanzen“⁵⁷ und sorgt für die Öffnung und Polyvalenz des an sich fixierten literarischen Textes.

Je zahlreicher die Perspektiven auf eine bestimmte Thematik, etwa auf jene gemeinschaftlichen Zusammenlebens, je vielfältiger die Äußerungsweisen und Diskurse, aus denen Sprachbilder, Narrative, Erklärungsmuster, etc. eingebunden werden, desto vielschichtiger stellt sich diese Thematik dar und desto deutlicher gewinnt ein literarisches Wissen von ihr an Kontur. Mit Joseph Vogl ließe sich zur Bezeichnung des Grads dieser Vielschichtigkeit von einer besonders ausgeprägten „Überschneidungsdichte“⁵⁸ sprechen.

Kafkas intertextuelles Verfahren präsentiert sich also wesentlich als „Arbeit am Kontext“⁵⁹ und zeichnet sich einerseits durch ein zentrifugales Moment der Dispersion aus, sofern möglichst zahlreiche, heterogene Kon-Texte aufgerufen werden, die den fixierten Text öffnen, andererseits eignet ihm auch ein zentripedales Moment der Überlagerung, da all diese disparaten Kon-Texte palimpsestartig im literarischen Text durchscheinen und sich in ihm versammeln.

55 Franz Kafka. *Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe. Nachgelassene Schriften und Fragmente I*. Hrsg. von Malcolm Pasley. Frankfurt/Main: S. Fischer, 1993 (im Folgenden zit. als KKAN I), S. 48.

56 Das kann sowohl Lektüren auf Seiten der Produktion als auch auf Seiten der Rezeption betreffen, wobei der Autor immer bereits der erste Leser seiner Texte ist.

57 Kilcher und Kremer, s. Anm. 45, S. 70.

58 Joseph Vogl. „Poetologie des Wissens“. In: *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Hrsg. von Harun Maye und Leander Scholz. München: Wilhelm Fink, 2011, S. 49–71, S. 67.

59 Andreas B. Kilcher. „Kafkas Proteus. Verhandlungen mit Odradek“. In: *Kafka verschrieben*. Hrsg. von Irmgard M. Wirtz. Göttingen, Zürich: Wallstein, 2010, S. 97–116, S. 100.

In der Einleitung zum Sammelband *Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka* skizzieren Friedrich Balke, Joseph Vogl und Benno Wagner die historischen Veränderungen, die einen Umbruch weg vom hermeneutischen Paradigma der Kommunikation und der Intersubjektivität hin zum Paradigma des Paragrammatischen⁶⁰ und der Intertextualität eingeleitet haben, welcher wesentlich jene Bedingung darstellt, die Kafkas Schreibweise nicht nur motiviert, sondern geradezu ermöglicht. Diese historischen Veränderungen lassen sich als Problemgefüge fassen, dessen Faktoren einerseits mit Verschiebungen in der Ökonomie des Wissens durch den Historismus und andererseits mit Verschiebungen in der Ökonomie der Rede durch die Massenpresse gegeben sind.⁶¹ Diese beiden Faktoren sind nach Balke/Vogl/Wagner verantwortlich für einen doppelten Selektivitätsverlust, der in eine „posthumanistische Krise“⁶² geführt habe: Je mehr Menschen durch Alphabetisierung und Zugang zu Massenmedien in die Lage versetzt werden humanistische Botschaften zu empfangen, desto rascher verkommen sie zur Phrase. Diese Situation erzeugt einen Resonanzraum⁶³ unhintergebar Vielstimmigkeit, in dem sich in jede Rede andere Stimmen einschalten, die zu jenem „unpersönlichen Redegestöber“⁶⁴ anwachsen, das Joseph Vogl in Anlehnung an Gilles Deleuze als ‚vierte Person‘ bezeichnet hat.⁶⁵

60 Der Begriff geht auf Ferdinand de Saussures Anagrammstudien zurück. Paragramm bezeichnet ein Wort oder Textsegment, das aus anderen Worten oder Textsegmenten abgeleitet ist. Für Kristeva impliziert die paragrammatische Konzeption der poetischen Sprache bei Saussure drei Hauptthesen: „A) Die poetische Sprache ist der einzige ‚unendliche‘ Kode. B) Der literarische Text ist ein Doppeltes (un double): Schreiben-Lesen [écriture-lecture]. C) Der literarische Text ist ein Beziehungsbündel.“ Kristeva, „Zu einer Semiologie der Paragramme“, s. Anm. 46, S. 164.

61 Vgl. Friedrich Balke, Joseph Vogl und Benno Wagner. „Einleitung“. In: *Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka*. Hrsg. von Friedrich Balke, Joseph Vogl und Benno Wagner. Zürich, Berlin: diaphanes, 2008, S. 7–18, S. 7.

62 Ebd., S. 8.

63 In der Theoriebildung wird dieser in Schreibweisen bereits präsente Umbruch zunächst bei Michail Michailowitsch Bachtin und später im Anschluss an ihn durch Julia Kristeva nachvollzogen. Julia Kristeva. „Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman“. In: *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*. Hrsg. von D. Kimmich, R. G. Renner und B. Stiegler. Stuttgart: Reclam, 1996, S. 334–348.

64 Balke, Vogl und Wagner, „Einleitung“, s. Anm. 61, S. 7.

65 Vgl. Vogl, „Vierte Person“, s. Anm. 19 bzw. Gilles Deleuze. *Logik des Sinns*. Übers. von Bernhard Dieckmann. Aesthetica. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1993, S. 397, S. 190. Siehe auch Gilles Deleuze. *Differenz und Wiederholung*. Übers. von Joseph Vogl. München: Wilhelm Fink, 1992, S. 150.

Früh schon hat etwa Friedrich Nietzsche diese Veränderungen wahrgenommen, wenn es im Kapitel „Vom Lande der Bildung“ in *Also sprach Zarathustra* in äußerster Zuspitzung heißt:

Wahrlich, ihr könntet gar keine bessere Maske tragen, ihr Gegenwärtigen, als euer eignes Gesicht ist! Wer könnte euch – *erkennen!*

Vollgeschrieben mit den Zeichen der Vergangenheit, und auch diese Zeichen überpinselt mit neuen Zeichen: also habt ihr euch gut versteckt vor allen Zeichendeutern!

[...] Aus Farben scheint ihr gebacken und aus geleimten Zetteln.

Alle Zeiten und Völker blicken bunt aus euren Schleiern; alle Sitten und Glauben reden bunt aus euren Gebärden. [...]

Ja, wie solltet ihr glauben *können*, ihr Buntgesprenkelten! – die ihr Gemälde seid von allem, was je geglaubt wurde! [...]

Alle Zeiten schwätzen widereinander in euren Geistern; und aller Zeiten Träume und Geschwätz waren wirklicher noch, als euer Wachsein ist!⁶⁶

Eben diese Weltlage, die noch jene der babylonischen Sprachverwirrung zu überbieten scheint, sofern hier die Sprachen und Vorstellungen *aller Zeiten* durcheinander gehen, zeichnet etwa auch Kafkas China in *Beim Bau der chinesischen Mauer* aus, wenn der chinesische Erzähler feststellt: „Man hörte zwar viel, konnte aber dem vielen nichts entnehmen.“⁶⁷ Allerdings zeigen sich bei Nietzsche respektive Kafka unterschiedliche Haltungen und Strategien, um mit dem jeweils festgestellten Eindringen des Paragrammatischen in den Raum der Kommunikation umzugehen: Während Nietzsche seinem Zarathustra angesichts dieser Verhältnisse noch anklagende Worte in den Mund legt, scheint dieses Eindringen bei Kafka bereits als unhintergehbare Tatsache hingenommen zu sein. Unter diesen unveränderlichen Bedingungen stellt sich Schreiben nunmehr als Aufgabe dar, bei der es nicht mehr auf das Auffinden einer traditionslosen „erste[n] Sprache“⁶⁸ ankommt, sondern auf eine Haltung produktiver Rezeption, auf die „reflektierte Bewirtschaftung des paragrammatischen Raums“.⁶⁹

66 Friedrich Nietzsche. *Also sprach Zarathustra I–IV*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 4. Kritische Studienausgabe. München, Berlin, New York: Deutscher Taschenbuch Verlag de Gruyter, 1999 (im Folgenden zit. als KSA 4), S. 153 f.

67 KKAN II, S. 350.

68 Friedrich Nietzsche. *Der Fall Wagner, Götzen-Dämmerung, Der Antichrist, Ecce homo, Dionysos-Dithyramben, Nietzsche contra Wagner*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Bd. 6. Kritische Studienausgabe. München, Berlin, New York: Deutscher Taschenbuch Verlag de Gruyter, 1999 (im Folgenden zit. als KSA 6), S. 300.

69 Balke, Vogl und Wagner, „Einleitung“, s. Anm. 61, S. 13.

Wie aber ist der an sich grenzenlose intertextuelle bzw. intermediale Resonanzraum, den es fortan zu nutzen und zu hegen gilt, bei Kafka strukturiert, wie wird er inszeniert?

Die palimpsestartige⁷⁰ Struktur der Texte Kafkas vermag das gesamte Spektrum möglicher Bezüge abzudecken: von vereinzelt ‚dialogischen‘ Passagen, in denen trotz aller Transformationen relativ deutlich zuordenbare ‚Vorschriften‘ erkennbar bleiben, über zahlreiche ‚polylogische‘ Textstellen, die ganze Ensembles potentieller Referenztexte, d. h. diskursive Formationen aufrufen, bis hin zum allgegenwärtigen heteroglossen ‚babellogischen‘ Gemurmel, das den gesamten Text und noch die aufgerufenen Verweistexte überlagert, aber stets unverständlich bleibt.⁷¹

Dabei wird dieses Gemurmel oder Rauschen als solches in verschiedener Weise ausgestellt und somit vernehmbar gemacht, ohne es deshalb verständlich werden zu lassen. Thematisch wird es etwa durch die Beschreibung der kommunikativen Bedingungen innerhalb der Diegese, die sich häufig als stör anfällig erweisen, was wiederholt implizite wie explizite Vergleiche mit dem Mythos des Turmbaus zu Babel motiviert.⁷² Diese Störanfälligkeit liegt nicht nur an den unzuverlässigen medialen Kanälen innerhalb der erzählten Welt

70 Die Verwendung des Begriffs ‚Palimpsest‘ macht es nötig, sich von Gérard Genettes Prägnanz des Begriffs hinsichtlich des damit implizierten Intertextualitätsverständnisses abzugrenzen (vgl. auch Kilcher und Kremer, s. Anm. 45, S. 51.), denn letztlich haben alle Texte (nicht nur die literarischen) eine palimpsestartige, paragrammatische Struktur (Kristeva) und sind Teil eines *texte général* (Derrida). Daher kann es keine „Literatur auf erster Stufe“ geben, wie Genette unterstellt, wenn er im Falle mehr oder weniger explizit markierter Zitathaftigkeit von einer „Literatur auf zweiter Stufe“ spricht. Immer schon redet eine Vielzahl anderer Stimmen mit. Entsprechend handelt es sich stets um ein n-stufiges Palimpsest. Dass sich Genette zur Behauptung einer Literatur auf zweiter Stufe hinreißen lässt, hat vorallem damit zu tun, dass er sich dem Phänomen „der Hypertextualität von ihrer sonnigsten Seite her näher[t], nämlich jener, bei der die Ableitung des Hypertexts vom Hypotext zugleich massiv (das ganze Werk B wurde vom ganzen Werk A abgeleitet) deklariert wird und mehr oder weniger offiziell erfolgt“, wie er selbst eingesteht. Gérard Genette. *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. 6. Aufl. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 2006, S. 20. Im Falle Kafkas hat man sich hingegen der ‚schattigen‘ Seite der Inter- oder Transtextualität zu stellen.

71 Selbst dort, wo man unverkennbar eine einzelne Stimme identifiziert zu haben vermeint, auf die Kafkas Text zu antworten scheint, muss man feststellen, dass in dieser Stimme immer schon andere Stimmen (Polylog) mitsprechen, die ihrerseits weitere Stimmen einbinden, so dass in jedem Sprechakt oder Text ein unverständliches und unpersönliches Gerede oder Gemurmel nachhallt. Die Gliederung in Dialog – Polylog – Babellog ist dem Band Friedrich Balke, Joseph Vogl und Benno Wagner, Hrsg. *Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka*. Zürich, Berlin: diaphanes, 2008 entlehnt.

72 So etwa in *Beim Bau der chinesischen Mauer*. Vgl. KKAN I, S. 343 f.

oder an der inszenierten unzulänglichen Übersetzung respektive historischen Überlieferung des erzählten Textes, die etwa im Anschluss an *Ein altes Blatt* versuchsweise im Rahmen einer Herausgeberfiktion fingiert und dafür verantwortlich gemacht wird, dass unterschiedliche Zeitebenen Spuren im literarischen Text hinterlassen haben,⁷³ sondern auch und vor allem an der implizit zugrundegelegten Subjektkonzeption, in der das Subjekt nicht länger als einheitliche abgeschlossene Position eines Sprechens aufgefasst zu sein scheint. Das betrifft nicht zuletzt die häufig unpersönliche Erzählstimme, die damit zum Einfallstor für Diskursmassen unterschiedlichster Provenienz wird.

Während das unhintergehbare und doch stets unverständlich bleibende Hintergrundrauschen solchermaßen als etwas ständig Präsenzes immer wieder zu Bewusstsein gebracht wird, scheint Kafkas Poetik der Umschrift bei der Einbindung anderer Texte in den literarischen Text das entgegengesetzte Ende des Spektrums, das eindeutig identifizierbare, im Extremfall explizit ausgewiesene direkte Zitat, möglichst zu meiden, ohne aber ausschließlich auf der Ebene des völlig unbestimmten, unverständlichen „Redegestöbers“ zu verbleiben. Das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit gilt entsprechend der Ebene des ‚Polylogs‘, die durch Kafkas ‚disseminierende‘⁷⁴ Kontexteinbindung bespielt wird.

Diese ‚disseminierende‘ Kontexteinbindung sucht das produktive Missverständnis und pflanzt in die sich mitunter einstellende Überzeugung, in einem Text Kafkas ein Zitat eindeutig ausfindig gemacht und identifiziert zu haben, das Korn des Zweifels, welches verhindert, sich all zu schnell mit dieser vermeintlichen Gewissheit zu beruhigen und stattdessen immer wieder darauf drängt, die Suche nach weiteren potentiellen Resonanztexten fortzusetzen. Entsprechend gilt es die Funktionsweise einer solchen ‚disseminierenden‘ Einbindung des Kontexts sowie deren Effekte genauer in den Blick zu nehmen.

73 Vgl. Franz Kafka. *Historisch-Kritische Ausgabe sämtlicher Handschriften, Drucke und Typoskripte. Oxforder Oktavbände 3 & 4: 3*. Hrsg. von Roland Reuß und Peter Staengle. Basel, Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern, 2008 (im Folgenden zit. als 8°Ox3), S. 126 f.

74 Von der ‚disseminierenden‘ Funktion des Kontextes spricht auch Manfred Engel. Dabei scheint er aber in erster Linie die Seite der Rezeption im Blick zu haben. Dieser „wildes Kontextualisierung“, die er vornehmlich mit dem *New Historicism* assoziiert, steht er dezidiert kritisch gegenüber, da dabei nicht auf die Reduktion, sondern auf die Steigerung der Interpretationsvielfalt gezielt werde. Vgl. Manfred Engel. „Kontexte und Kontextrelevanzen in der Literaturwissenschaft“. In: *KulturPoetik* 1 (2018), S. 71–89, S. 76 f. Wenn im Rahmen dieser Arbeit in begrifflicher Anlehnung an Engel von ‚disseminierender‘ Kontexteinbindung gesprochen wird, so geht mit dem Gebrauch dieser Terminologie keineswegs ein Einverständnis mit Engels Präferenz für Lektüren einher, die an der Reduktion von Interpretationsvielfalt interessiert sind.

In diesem Zusammenhang ist der *Zürauer Zettel Nr. 108* besonders aufschlussreich, da er Kafkas Aufmerksamkeit für spezifische Verknüpfungsoperationen belegt, die ganze Textensembles im literarischen Text aktualisieren. So heißt es in dem betreffenden Zettel:

„Dann aber kehrte er zu seiner Arbeit zurück, so wie wenn nichts geschehen wäre.“ Das ist eine Bemerkung, die uns aus einer unklaren Fülle alter Erzählungen geläufig ist, trotzdem sie vielleicht in keiner vorkommt.⁷⁵

Hier wird deutlich, dass es dabei nicht so sehr auf originelle Formulierungen ankommt, sondern sich im Gegenteil gerade stereotype Stehsätze wie der zitierte besonders eignen, um eine „unklare Fülle alter Erzählungen“ in der abgeschlossenen Fixiertheit eines literarischen Matrixtextes präsent zu machen. Entsprechendes Material – und hier zeigt sich erneut die intensive Anteilnahme Kafkas am zeitgenössischen Geschehen – findet sich also gerade nicht im Erhabenen, Abseitigen oder Arkanen, sondern stets in dem, was in aller Munde ist: In den „alten, alten Geschichten. Alle Bücher sind voll davon, in allen Schulen malen es die Lehrer an die Tafel, die Mutter träumt davon, während das Kind an der Brust trinkt“.⁷⁶

Mit der genauen Erkundung weiterer solcher Verknüpfungselemente und -strategien⁷⁷ will die vorliegende Arbeit zu einem besseren Verständnis jener ausgeprägten Anschlussfähigkeit der Texte Kafkas beitragen, die in der Forschung bis heute einen Exzess allegorischer Lesarten hervorgerufen hat, aber kaum auf ihre textstrategischen Ursachen hin untersucht wurde.

Es gilt also vorrangig auf Gemeinplätze, Binsenweisheiten und typische Erklärungsmuster für verbreitete Problemlagen zu achten, die Kafkas Texte mit zeitgenössisch virulenten Diskursen verbinden.

Wenn also Bertolt Brecht im Gespräch mit Walter Benjamin Kafkas „Geheimniskrämerei“,⁷⁸ kritisiert, so liegt dieser keine vorgebliche Tiefe und auch keine grundsätzliche Verweigerung von Referenz zugrunde, sondern erklärt sich im Gegenteil aus einem Exzess möglicher Referenzen, der gerade von jenen Bildern ausgeht, die Brecht „brauchbar“ nennt. D. h. sie erklärt sich

75 KKAN II, S. 139.

76 KKAN I, S. 382.

77 Ein Kunstgriff, der eine Textpassage erscheinen lässt, als kenne man sie aus hundert alten Geschichten, ergibt sich auch durch zerstreutes Lesen oder ungenaues Erinnern: Dies gilt sowohl für den Autor selbst als auch inszenierterweise auf der Ebene der Darstellung bzw. der Figuren. Siehe dazu Kilcher und Kremer, s. Anm. 45, S. 46 ff.

78 Walter Benjamin. *Benjamin über Kafka. Texte, Briefzeugnisse, Aufzeichnungen*. Hrsg. von Hermann Schwepenhäuser. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1981, S. 151.